

Axel Denecke

**Brüderchen und Schwesterchen
und
Moses und Miriam (2. Buch Mose) - Teil I**

I.

Ein Märchen, das mir angedient wurde

Anders also sonst muss ich heute beginnen, denn ich habe mich bei dem Märchen von Brüderchen und Schwesterchen auf etwas eingelassen, was ich eigentlich nicht hätte tun sollen: Bisher hatte ich mir die Märchen immer selbst ausgesucht, hatte eine Idee, ein Gefühl, eine innere Beziehung zu dem Märchen und dann entwickelte es sich so oder auch so von selbst: also bei "Hänsel und Gretel", bei "Hans, mein Igel", beim "Tapferen Schneiderlein", beim "Eisenhans" usw. Doch hier bei "Brüderchen und Schwesterchen" war es anders. Nach manchen Märchenabenden wurde ich immer wieder - vor allen Dingen von Frauen - gefragt: "Haben Sie sich schon einmal mit dem Märchen 'Brüderchen und Schwesterchen' beschäftigt? Das ist ein ganz wunderbares Märchen, mein Lieblingsmärchen!" Ich kannte es kaum, nur so aus der Ferne. Doch weil ich so oft danach gefragt wurde, sagte ich mir - mutig, tollkühn wie ich bin - also gut, du selbst wärest zwar nicht darauf gekommen, aber warum auch nicht? "Brüderchen und Schwesterchen" - dazu gibt es ja auch eine Auslegung von Eugen Drewermann, schau es dir mal an, irgendwo, irgendwie wird's schon werden.

Und da stehe ich nun. Ein mir fremdes, fremdartiges Märchen, ein - wie ich inzwischen weiß- typisches, ganz typisches Frauen- und Mädchenmärchen. Kein Wunder, dass nur Frauen mich darauf angesprochen haben, und ich als Mann, ich komme mir fast wie ein Voyeur vor, wenn ich mich auf dieses Märchen einlasse, es betrachte, den inneren Weg des Töchterchen mit dem Rehlein Brüderchen betrachte, so als würde ich als Wolf oder Tiger oder als Jäger - nicht einmal als König - in die verborgenen Geheimnisse eines Mädchens in der Pubertät in seiner Entwicklung zur Frau hineinschauen. Hineinschauen auch in die Kraft der Mutter und der Stiefmutter in ihr, in die Geburt ihres Kindes, innerlich, äußerlich, in ihre Verwicklung mit der Stiefschwester, dem Bild einer anderen Frau in ihr. Und ich als Mann, der Voyeur. So kommt mir im Übrigen auch die Auslegung von Eugen Drewermann vor, die ich Ihnen durchaus empfehle (sehr ausführlich beschreibt er alles), die ich aber nicht in allem teilen kann.

Warum also -von selbst hätte ich es niemals getan- habe ich mich nur so tollkühn-dreist -hoppla-hopp, es wird schon gehen- oder auch naiv-ahnungslos auf dieses Märchen eingelassen? Bloß weil ich hier und da und immer öfters hörte "Also, das Märchen 'Brüderchen und Schwesterchen', das sollten sie sich auch einmal vornehmen."? Welch eine Versuchung! Und ich bin ihr erlegen. Und da steh ich nun, ich wirklich armer Tor. Also wegpacken? - Nein, das geht nicht! Ich verliere nicht gern, sag ich ganz offen.

Und die biblische Parallele von Moses und Miriam, die ich mir fix ausgedacht hatte, sie stimmt zunächst auch nicht so ganz. Wir werden noch sehen.

Oder soll ich einfach das Märchen aus der Sicht des Brüderchens betrachten, das zum Rehlein wurde und erst ganz am Ende erlöst wird und Mann, ja Mensch, werden kann und darf (so wie ich auch erst ganz am Ende wahrhaft Mensch werde tierische Impulse in mir in Menschlichkeit verwandeln lasse)? Das aber hieße, das Märchen gegen den Strich bürsten.

Was also tun, wenn die Verwirrung so groß ist? Ach, hören wir doch erst einmal das Märchen selbst. Hören Sie es, wie Sie es wollen, doch hören Sie es - das sind Sie ja inzwischen gewohnt - so, dass es von der Entwicklung *einer* Person, des Schwesterchens erzählt und dass alle Figuren, die da auftauchen, Teil der Seele des Schwesterchens sind oder auch des Brüderchens. Ach, hören Sie einfach endlich das Märchen, und dann sehen wir zu.

II.

**Wie das Schwesterchen zum Schwesterchen wurde
Oder: Was vor dem Märchen geschehen ist.**

Ganz merkwürdig beginnt das Märchen, so als springe es mitten in ein Geschehen hinein, so als sei der Anfang weg gebrochen worden und wir seien schon mitten drin: "*Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sprach: Seit die Mutter tot ist, haben wir keine ruhige Stunde mehr. Die Stiefmutter schlägt uns alle Tage.*" Doch was war vorher? Es muss doch auch schon viel davor gewesen sein, dass es dazu gekommen ist. Der Anfang liegt im Dunkeln, so wie bei vielen Menschen, denen wir hier und da begegnen, der Anfang im Dunkeln liegt. Wir sehen, wie sie jetzt aussehen, was aus ihnen im Laufe der Zeit - Geburt, Kindheit, Eltern, Jugend, erste

Liebe - erfüllt oder enttäuscht - also im Laufe der Zeit geworden ist. Und oft betrachte ich Menschen, ihr Gesicht, und ich frage mich: Wie hat es dazu kommen können? Warum sind sie so geworden? Aber die Anfänge liegen im Dunkeln. Wir sehen das, was nun da ist, als würden wir mitten hinein springen in eine ganz sensible Lebensgeschichte, ohne zu verstehen. Ja, und so verstehen wir oft nichts. Wie sollten wir auch. Wie hat's begonnen? Warum sind sie so geworden wie sie geworden sind? Ich möchte es gern wissen und vermag es nicht (ja und wenn ich auch heutzutage sehe, nur ganz äußerlich und als kurzer Hinweis, was aus so manchen Politikern geworden ist, warum? Was hat sie geprägt, dass das dabei herauskommen konnte?) Ach, ich könnte mich schon fürchten, so wie Brüderchen und Schwesterchen im Märchen, wo Brüderchen sein Schwesterchen bei der Hand nimmt - ach, wenn wir doch auch so ein Brüderchen hätten! - und sagt: *"Die Stiefmutter schlägt uns alle Tage und stößt uns mit Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speise und dem Hündlein unter dem Tisch geht es besser, dem wirft sie manchmal einen guten Bissen zu. Dass Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüsste! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen!"*

Oh, was muss da alles vorher gewesen sein! Was ist das für eine Mutter, eine Stiefmutter, dass diese Kinder so Reißaus nehmen müssen und dass es dem Hündchen unter dem Tisch besser zu gehen scheint als den leiblichen Kindern. "Es mag kein Hund so länger leben", sagte einst Faust, "drum hab ich mich der Magie ergeben." Nein, das tun die beiden nicht, aber sie tun das, was sie nur tun können und müssen, sie nehmen Reißaus, raus aus dem Treibhaus, dem Elternhaus, raus aus der Eishalle, dem Elternhaus, raus aus der Elternfalle Ach, Elternhaus ist immer auch Elternfalle, ein Treibhaus, wo man erstickt, eine Eishalle, wo man erfriert. Und die gute Mutter, ach ist sie nicht immer *auch* Stiefmutter, die mich - so kommt's mir vor - mit einem Fußtritt wegritt. Vielleicht tut sie es gar nicht absichtlich, vielleicht weiß sie es gar nicht, dass sie es tut, sondern vielleicht versucht sie auch nur, ihre Kinder von sich abzunabeln. - Weg müsst ihr, hinein in die Welt, in den Wald (Hänsel und Gretel lassen grüßen! Vielleicht - Bestimmt!).

Denn das ist ja auch hier wieder klar, dass die Mutter und die Stiefmutter zwei Seiten einer und derselben Person sind. Natürlich, denn welches Mädchen in der Pubertät - und darum geht es hier in diesem Mädchen - welches Mädchen in der Pubertät erfährt die eigene Mutter nicht *auch* als Stiefmutter? Sollte das vielleicht meine Mutter sein? Wo sie mich so falsch behandelt, wo sie so rein gar nix von mir versteht, wo sie mich mit Vorwürfen, Ermahnungen, guten Ratschlägen nur voll stopft! - "Ja, ja, ich weiß, ich weiß, ja Mutter! Ja, Mutter!" - dass es da der Hund, der mit ein paar achtlos hingeworfenen Brocken zufrieden ist, besser hat als man selbst. Natürlich ist die Mutter - gerade in der Pubertät - stets auch ein Stiefmutter, Rabenmutter, ein Ekel, eine Hexe, jawohl. Auch wenn ich es natürlich einfach nicht zugeben darf, mir selbst und anderen nicht. Die Mutter ist für das Schwesterchen, für die Tochter das Problem, mehr als für den Sohn, für das Brüderchen. Da ist der Vater das Problem, der Rabenvater, der nie da ist.

Ach ja, der Vater, ist er denn in diesem Märchen dabei? Er scheint gar nicht da zu sein. Vielleicht ist er durchaus da (Drewermann in seiner Auslegung lässt ihn früh gestorben sein, auf dass die Erziehung ganz auf der Mutter laste, die total überfordert ist zwischen Liebe und Strenge, Verwöhnen und Strafe. Er denkt da vor allen Dingen an die Kriegerwitwen, die mit ihren Kindern allein waren, also ohne Vater. Ich weiß aber nicht, ob dass nicht eine zu schnelle äußere Logik ist). Vielleicht ist der Vater durchaus da, aber er ist doch nicht da, wie so oft. Er spielt jedenfalls keine Rolle, bis dann später, viel später ein anderer Vater in Gestalt des Jägers und des Königs auftaucht. Aber noch sind wir längst nicht so weit.

Wie auch immer, ob der Vater tot oder nur scheinot oder ständig abwesend, auf jeden Fall sind Brüderchen und Schwesterchen an die Mutter gebunden, gekettet, abhängig von ihr, in Liebe und Leid, in Verwöhnung und Strenge. Und dann - ja dann ist es so: Mutter ist auf einmal auch tot, zumindest die Mutter von früher. Ist nicht mehr so, wie ich sie einst kannte, liebte als kleines Kind. Das kann doch nicht wirklich meine Mutter sein, das muss doch meine Stiefmutter sein! Kennen Sie das?

Ach, Sie sehen, da ist schon sehr viel passiert in dem Märchen, so wie auch in unserem Leben. Und das Märchen springt einfach mitten hinein. Ich will durchaus nicht so viel hineinphantasieren, aber klar ist, das alles hat eine lange, lange Vorgeschichte, wie auch unser Leben, das Leben von uns allen heute hier. Ach, wenn wir doch nur die dunklen Anfänge kennen würden. Ach ja, oder soll man es lieber sein lassen und nur nach vorn blicken? Denn die dunklen Anfänge, sie können ja auch ängstigen. Was ist da schon alles passiert! Ja, natürlich, und doch: Der Weg nach vorn wird ja ganz bestimmt von dem Weg, den ich bisher gegangen bin. Wir alle sind geprägt, und was wir von uns gegenseitig sehen, ist ja schon das Ergebnis eines langen Weges.

Das Märchen jedenfalls lässt den Anfang im Dunkeln. Deutet ihn eben nur an (Harte Brotkrusten, Schläge, Hundeleben) und Blick nach *vorn*. Auf geht's! Hinein in das Leben. Und ach ja, das Leben ist ein Wald, wo man sich natürlich verirrt, verirren muss. Und wer ist's, der die Initiative ergreift, der aktiv nach vorn bringt? Wer

ist's? Natürlich das Brüderchen (im Schwesterchen). Das Brüderchen nimmt sein Schwesterchen bei der Hand, das noch zögert. Warum ist das so? Dazu gleich mehr.

III.

Im dunkeln Wald des Lebens, ganz allein mit meinem Brüderchen (in mir)

Das Brüderchen nimmt das Schwesterchen bei der Hand, das Brüderchen ergreift endlich die Initiative, um herauszukommen aus dem Paradies, aus dem Gefängnis des Elternhauses. Das Brüderchen. Und an dieser Stelle wird schon klar - so sehen es alle Ausleger - es ist nicht der reale Bruder, der Hänsel, sondern ist - ich sage es abgekürzt und zugespitzt - es ist der männliche Anteil, der animus in diesem Mädchen. Real kommt nur das Schwesterchen vor. Um sie geht es. Daher wird sich auch sehr bald das Brüderchen in ein Tier, in das weibliche Rehlein verwandeln, ein weibliches Tier ist es, nicht der Tiger oder der Wolf, erst ganz am Ende des Märchens, weit, weit ist es noch bis dahin, wird es sich wieder zurückverwandeln, wird es ein echter Gegenüber zum Schwesterchen. Also: Der männliche animus-Anteil im Mädchen sagt: Ich muss raus. Raus muss ich. Weg von Zuhause, sei es von der Mutter, sei es von der Stiefmutter. Und das gibt es in jedem. In jedem von uns. So passiv-träge wie wir auch manchmal sind, wenn wir uns hängen lassen, unseren depressiven Stimmungen frönen (manche kokettieren gar damit, andere leiden sehr darunter und wissen: ich kann nichts dagegen tun und es kommt nicht von mir). Es gibt also bei allen diesen Anteil in uns, der sagt: Aufbruch! Nicht hängen lassen! Nicht einfrieren! Nicht ersticken! Raus hier! Das kennt doch jeder! Das ist das Brüderchen in mir, in der Frau und in jedem.

Und es nimmt uns - hier das Schwesterchen - bei der Hand und sie brechen auf. Es bricht auf, das Schwesterchen, von ihren Brüderchen in sich ermuntert. Hinein in die weite Welt! Hänschen klein, Gretel klein, lassen grüßen. Und wo landen sie, wo landet das Schwesterchen?

Über Wiesen, Felder, Stein, landen sie im Wald. Abends im dunklen Wald. Wo sonst? So ist die Welt für jeden, der in sie hinausgeworfen wird. Ein großer Wald, wo man sich nur verirren kann. (So ging es z. B. mir, als ich nach dem Abitur zum Studium nach Marburg ging, anno '59. Die Uni, die vielen, vielen klugen Leute, die ich da traf, die ich einsamer im dunklen Wald, wo ich mich nur verirren konnte und kaum Orientierung fand, Immatrikulation, Spektabilitäten und Magnifizenzen und all die anderen intellektuellen Nachtschattengewächse um mich herum. - Es kam mir alles wirklich wie ein undurchdringlicher Wald vor und ich ganz allein irgendwo. Warum bin ich nur von zuhause fort gegangen? Das hätte ich damals natürlich niemals zugegeben. Aber dass ich es heute, nach über 50 Jahren, noch so genau weiß, zeigt wie tief es sitzt, mein Leben bestimmt. So geht's jedem!) Und es ist auch ganz natürlich, dass das Schwesterchen - das Schwesterchen hier, nicht der Bruder, spricht: "Ach Gott, unsere Herzen, die weinen zusammen." Ja, gut, wenn wenigstens Gott an der Seite ist, dann bin ich nicht ganz so allein. Ich, als Brüderchen, als Schwesterchen, als junger Mann, als junge Frau, als noch so fortschrittlich und modern und klug und cool und internet-gestylt wie ich daherkomme, mit allen Wassern gewaschen. Ach ja, äußerlich so weltgewandt und innerlich ganz allein, dann bricht das "Ich bin klein, mein Herz ist rein" dann doch - ich getraue kaum, es mir selbst einzugestehen, geschweige denn anderen - aus mir heraus. "Ich bin klein, mein Herz.. ach ja, es ist doch noch fast rein. Oder nicht?" Gott und unsere Herzen, die weinen zusammen, im dunklen Wald, in der weiten Welt. Das feindliche Leben und ich bin so allein. Ist Ihnen das fremd? Also ich kenne das wohl. Und ich behaupte: Im Tiefsten kennt das jeder.

Also: Großer Wald und ganz allein, und Gott weint mit mir - wie tröstlich, und Jammer und Kummer und langer Weg, müde also. War es denn recht, von Mutter oder von Stiefmutter weggegangen zu sein in die große weite und einsame Welt? War es gut? Was liegt da näher, als in Gedanken gleichnishaft zurückzuwandern an der Mutter Brust, nach Hause, in die Hütte der Mutter, *"so dass sie sich in einen hohlen Baum setzten und einschliefen."* Hohler Baum - deutlicher kann es kaum gesagt werden, Regression in den Schoß der Mutter, Stiefmutter, Rabenmutter - ach ja, oder doch Mutter? Ja es ist schon ein schwerer Gang, sein Bündel in die Hand zu nehmen und in die Welt hinaus zu wandern. Und nachts im Traum zurück in den hohlen Baum, in der Mutter Schoß. Eine Idylle? Nein, es ist nötig. Es ist notwendig, denn es ist Nacht. Und so ist oft Nacht in uns.

Doch da ist der Lebensdurst des Brüderchens. *"Am anderen Morgen als sie aufwachten stand die Sonne schon hoch an Himmel und schien heiß in den Baum hinein. Da sprach das Brüderchen: 'Schwesterchen, mich dürstet. Wenn ich ein Brunnlein wüsste, ich ginge und tränke einmal. Ich meine, ich hörte eines rauschen."* Das Brüderchen in mir, im Schwesterchen, es drängt nach vorn. All Morgen, all Morgen ist wirklich ganz frisch und neu, heiß steht schon die Sonne hoch am Himmel, so dass es scheint als hätten sie gar bald bis Mittag geschlafen. Aufgestanden ihr Schlafmützen ihr! Das Leben ruft! Heiß ist's in der Höhle des Baumes, mir wird heiß! Und Durst hat das Brüderchen, einen unbändigen Durst in mir. Jeder spürt: Ja, da muss man raus, dem muss man nachgeben. Hitze und Durst sind ganz starke Gefühle, die das Brüderchen nach dem Erwachen -

endlich bin ich aufgewacht - endgültig veranlassen, das Schwesterchen bei der Hand zu nehmen und zum Brunnen zu gehen um zu trinken. Und ich höre schon das Rauschen des Brunnens und wenn alle Brunnlein fließen, so muss ich trinken! Ach, muss es noch deutlicher gesagt werden, um was es hier geht? "Trinkt o Augen, was die Wimper hält vom goldnen Überfluss der Welt!" Schwesterchen zögert, Brüderchen drängt. Beides ist in mir. Das Brüderchen siegt. Das heiße Verlangen, den Durst des Lebens zu stillen, ist - zum Glück sage ich - stärker. Noch zögert das Schwesterchen.

Doch, o ja, die böse Stiefmutter, die Hexe ist immer noch da und schleicht Ihnen nach. Die Macht der Mutter ist so groß, ist ungebrochen. Ihre Macht ist schier allgegenwärtig, auch wenn ich meine, ich bin schon längst von ihr losgekommen. Ach, welche Mutter tut das nicht, den Kindern nachzuschleichen. Wenn nicht wirklich, so doch wenigstens in Gedanken, als innere Stimme, als Gewissen, erhobenen Zeigefinger. Darf ich das? Darf ich als davon springendes Brüderchen (man vermeint, schon jetzt das Rehlein in ihm zu erkennen), darf ich so einfach meine Wünsche, Gefühle, Trieben, Sehnsüchten nachgeben? Die Mutter als Über-Ich, Stiefmutter, Rabenmutter, als Hexe ist zur Stelle und sagt (wenn auch nur in Gedanken dabei, aber umso nachhaltiger): "Kind, ist das gut für dich? Weißt du auch, was du da tust, worauf du dich einlässt? Pass bloß auf dich auf! Sei nicht zu leichtsinnig! Du könntest leicht fallen!" Und Schwesterchen zögert und Brüderchen drängt und beides ist in mir, und so finden sie den Brunnen. Der Brunnen, der tief und voll lebendigen Wassers, nicht wie bei Frau Holle durch den Brunnen hindurch (obwohl dies auch möglich gewesen wäre) trinken, trinken müssen sie. Ich habe solchen Durst! Und schon will sich Brüderchen nach unten beugen und den Durst, den Lebensdurst löschen. Köstlich.

Doch nun geschieht Seltsames, ganz Seltsames. Schwesterchen hört eine geheimnisvolle Warnung im Rauschen des Wassers. *Sie* hört es. Da ist etwas in ihr, das sagt: Tu es nicht. Oder ist es die Mutter, die das in ihr sagt? Lass dich nicht darauf ein, zähme deinen Durst! Reiß dich zusammen, sei sittsam und bescheiden. Das Wasser selbst, ja es ist wie eine lockende Versuchung, Heil und Unheil zugleich, Lebens stärkend und Lebens zerstörend zugleich. Das Wasser des Lebens könnte ja giftig sein. Worauf lass ich mich da ein, wenn ich es trinke. Da warnt etwas in ihr. Nur zurück in die Höhle, in die Baumhöhle und ach - selbst wenn die Mutter dann wieder als Stiefmutter erscheint, als ewig nörgelnder besserwisserischer Gesinnungsmuffel. Geh zurück! Wer weiß, was aus dir wird, wenn du das Wasser trinkst. Es könnte dich verderben. Es könnte süchtig machen. Du wirst eine andere. So gesehen ist es ganz natürlich, dass das Schwesterchen - halb drängt es sie, halb sinkt sie hin - zögert und nicht trinken will. Die Furcht, sich auf das Neue einzulassen, das Wasser zu trinken ist noch größer. Das Brüderchen in ihr hört auf die warnende Stimme. Reißender Tiger, fressender Wolf, springendes Reh. Merkwürdig. Merkwürdig. Zweimal ist sie stark. Beim Tiger und beim Wolf. Beim dritten Mal wird das Brüderchen in ihr schwach. Warum ist das so? Eine Steigerung? Tiger, Wolf, Reh? O weh! O schön!

IV.

Verwandlungen in mir - wie schön - wie gefährlich - wie heilsam

Also Durst hat das Brüderchen im Schwesterchen. Das Schwesterchen im Schwesterchen sagt: Nein, lass es, nicht doch! Es ist gefährlich. Wer weiß wo das noch hinführt. Und Mutter hat ja auch immer gesagt: Lass die Finger davon. Doch der Durst ist so stark, dass sich Brüderchen kaum mehr bezähmen kann. Zweimal kann es sich bezähmen. Beim reißenden Tiger und beim fressenden Wolf. Zwei überstarke männliche Symbole. Will ein Mädchen wirklich das Animalisch-Männliche in Gestalt des Tigers - tropische Schwüle, urwaldartiges Dickicht, exotisch - in sich aufnehmen und sich selbst und andere damit zerreißen? Bin ich dafür in die Fremde gegangen? Oder will ein Mädchen verwandeln, das Animalisch-Männliche in der Gestalt eines in seinem Maul alles zerfressenden, sonst aber einsam, einsam und gefürchteten Wolfes, der durch die Wälder und Tundren streicht und nur des nachts sich ans grelle Neonlicht traut, ist das das Ziel des Mädchens? Manche tun es ja und verschleudern so ihr Leben. Doch oh, das sei fern. Diesen zwei Versuchungen widersteht das Schwesterchen, widersteht die junge Frau. Doch dann, fast wie ein Rückfall - oder ist es doch eine Steigerung? - das Reh! Das sanfte Reh! Voll Anmut und Grazie, voll Schönheit und scheuer Zurückhaltung, zärtlich und sanft und doch so springlebendig, husch- husch, kaum zu sehen, kaum zu erhaschen, scheu und doch so reizvoll und begehrenswert. Ach, muss es noch deutlicher gesagt werden? Dass ist natürlich Schwesterchen selbst, die junge Frau in der Blüte ihrer Jugend, auf dem Weg eine Frau zu werden, auf dem Weg um die weite Welt, über Felder, Wiesen, Steine, auch in die dunklen Wälder, Baumhöhlen und tiefe Brunnen zu erkunden - wenn alle Brunnlein fließen, so muss man trinken - ja, hier muss sie trinken, muss es trinken, das Brüderchen. Der Durst wird immer stärker, die Versuchung größer, die Angst und die innere Warnung werden immer schwächer und Brüderchen im Schwesterchen, also die junge Frau, gibt nach und sie trinkt, es trinkt und trinkt. Und so verwandelt sie das Brüderchen in sich, den fraulich-männlichen animus-Anteil in ein sanftes Reh. Keine Gefahr ist das. Soll das Brüderchen in mir weiterleben und mich auf dem Lebensweg begleiten, nicht als Tiger oder Wolf, der alles zerreißt und frisst, da müssten ja alle Angst haben vor mir, aber als sanftes Reh, oh, das wird den

Mann, den wirklichen Mann schon anziehen. Macht ja keine Angst, ist ein scheues, liebevolles, aber auch ein erotisch-anziehendes Tier. So also tritt das Brüderchen im weiteren Verlauf der Geschichte auf. Nun ist es klar, endgültig: Um den Lebensweg des Schwesterchens, der jungen Frau geht es hier, wie sie eine wirkliche Frau wird und das Männliche in sich integriert.

Doch längst noch nicht sind wir so weit. Zunächst noch dies: "Nun weinte das Schwesterchen über das arme verwünschte Brüderchen und das Rehchen weinte auch und saß so traurig neben ihm. Da sprach das Mädchen endlich: *'Sei still, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlassen.'*" Also, das Rehlein, die männlichen Anteile in mir, verwandelt in weibliche Anmut und noch immer davon drängend, zur Jagd gehend, hin und her springend, das soll immer bei mir bleiben. Immer. Ich verlasse dich nicht, denn du bist ein Teil von mir, in mir. Und ich, ich Schwesterchen, ich hüte dich, damit du nicht gar zu schnell davon springst. Das goldene Strumpfband - ach, welch ein Symbol - trägt es um den Hals, als Erkennungszeichen und leuchtendes Symbol zugleich - und das Seil aus Binsen binden das Rehlein - männlich-weiblich vereint - zurück ans Schwesterchen. Denn das Rehlein will ja immer davonlaufen, davon springen, auf Pirsch gehen, mit dem Jäger spielen. Und so leben sie - wie eine Idylle wird es beschrieben - in einem kleinen Haus von Wurzeln und Beeren und Nüssen und zarten Gras für das Rehlein. Sie richten sich im Wald häuslich ein, so als ob das Reh ein Haustier wäre, gezähmt, der wilde Drang in mir gezähmt, am Binsenseil hängend und doch auch mit goldenen Strumpfband, diesem Symbol. So spielen sie vergnügt. Das Leben ein Spiel? Ein Liebesspiel? Halb Ernst - halb Spiel? *"Und abends, wenn Schwesterchen müde war und sein Gebet gesagt hatte, legte es seinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war sein Kissen, darauf es sanft einschlief."* Ja, der Kopf auf dem Rücken des Rehkälbchens, um sich im Traum es ganz vertraut zu machen, sich zu zähmen, so als sei das Reh im Schwesterchen selbst, so dass das Reh auch das Schwesterchen zähmt.

Ja und dann: *"Und hätte das Brüderchen nur seine menschliche Gestalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben gewesen."* Ein herrliches Leben, wenn Brüderchen und Schwesterchen im Schwesterchen schon vereint wären, wenn sie schon zum Ziel gekommen wären. Das Brüderchen, wie es ganz am Ende des Märchens der echte Bruder, die zweite Gestalt neben der Schwester geworden wäre. Doch noch ist es nicht so weit. Noch ist das Rehlein - die Schöne und das Tier, die Schöne und das scheue schöne Tier - als nach vorn treibender Anteil in der jungen Frau nicht in ihr integriert. Das Reh, triebhaft-tierhaft, es ergreift die Initiative und treibt das Märchen nach vorn. Das Schwesterchen ist ganz passiv, mit Binsenseil und goldenem Strumpfband - ach so passiv dann doch wieder nicht. Und das Rehlein springt eifrig davon, es springt und spielt und versteckt sich und lässt sich halt finden, wenn da, ach wenn da ein Mann, der Mann eintritt ins Leben - ach, was sage ich, hören wir einfach den zweiten Teil des Märchens. Sie können dabei ja schon selbst mitdenken, mit leben, mitfühlen.

(*Jetzt also der zweite Teil des Märchens*)

V.

Befreiung und neues Gefängnis

- Vorhang zu und alle Fragen offen -

Ja, ich denke, Ihre Phantasie ist schon mit Ihnen spazieren gegangen dabei. Der Jäger - das kokett, scheu und lockend zugleich dahin springende Rehlein - wie es sich immer wieder verkriecht - zurück in das Häuslein, ab, ab ins Körbchen - die warnende Stimme des Schwesterchens - der unbändige Drang, doch wieder hinauszulaufen in den Wald, den Jäger zu reizen - Versteckspiel - oh wo bin ich? - ich sehe etwas, was du nicht siehst - der wilde Jäger und das verschlossene Türlein - kleine, kleine Verwundung am Fuß, ach gar nicht so schlimm - "ach ich müsste aus den Schuhen springen", ich kann's nicht aushalten, muss 'raus in den Wald - fröhlicher Jäger und dann der König: "Willst du meine Frau werden?" "Ja, ich will." Und alle, alle ab dann in den Schlossgarten. Das Reh wird da gehegt und gepflegt - ach ja, so könnte es enden, und es ist alles sehr klar und einfach, vielleicht sogar zu einfach. So einfach ist das Leben nicht. Nein, nein, denn da ist ja noch die böse, böse Stiefmutter, die da als Hexe herumspukt, ihr Wesen und Unwesen treibt, und ach ja auch das Stiefschwesterchen taucht auf einmal auf, ganz neu ist es da. Ach, wie schlimm.

Hören wir doch einfach - ich hoffe, Sie haben verstanden bis jetzt, auch wenn es an dieser Stelle nur ein Schnelldurchgang war, ein gar zu schneller, ich blicke ein andermal noch genauer hinein- hören Sie zunächst, wie das Märchen weiter geht, wie es anfängt, weiterzugehen - ohne dass wir heute zum Ende kommen, kommen können.

(*Also das Märchen Teil III*)

Oh wie schlimm. So schlimm, dass ich hier einfach abbreche, denn die Zeit läuft uns ja sowieso davon. Ich habe sehr lang auf den Anfang geblickt, bin da stecken geblieben, wie man so oft am Anfang stecken bleibt. Doch das

ist ja gar nicht so schlimm. Das ist gut so. Und wenn man den Anfang gut bedenkt, dann versteht man das Ende auch, und es geht ja, sie sehen es, noch sehr, sehr dramatisch weiter. Oh - was da noch alles passiert. Keine Zeit heute dafür. Heute ist keine Zeit. Lassen Sie es in sich arbeiten. Sagen Sie mir durchaus auch Ihre klugen eigenen Phantasien dazu, zu Stiefmutter und Stiefschwester und Gespenst im Schrank und Kammerjungfer und das Rehlein, das gestreichelt wird, und Kind, das gestillt wird und König, der von allem nichts merkt, und Verwandlung des Rehs und am Ende noch viel, viel mehr. Viel, viel wird erzählt. Lassen Sie es in sich arbeiten, arbeiten sie mit. Ich denke wir alle sind auf dem Weg gebracht, und dieses Märchen von Schwesterchen und Brüderchen, von der jungen Frau und dem männlichen Animus in sich, ist es wert, zweimal betrachtet zu werden. Heute und in vier Wochen.

Das war es also erst einmal mit dem Märchen. Vorhang zu und viele Fragen offen. Viele Fragen.

Ach ja, und die Bibel. Die Bibel - muss die jetzt noch kommen? Muss die noch sein? Also Mose und Miriam, das biblisch- unbiblische Geschwisterpaar? Oder Mose und seine anima, die Schwester Miriam? Muss das noch sein? Ja, muss. So viel Zeit ist noch. Da das Märchen noch ganz offen ist, können wir uns ja auch öffnen für die alte biblische Weisheit - 3000 Jahre alte Weisheit - von Mose und Miriam.

Also jetzt äußerlich ein großer Sprung, innerlich durchaus dem nah, wovon ich jetzt rede. Hören wir erst einmal etwas die Bibel, auch nicht alles, nur den Anfang von Mose und Miriam.

Biblische Lesung: 2. Mose 2, 1-10

VI.

Wie das Schwesterchen Miriam das Brüderchen Moses zum Leben führt.

Ja, auch hier liegt vieles im Dunkeln, wie im Märchen. Wie auch beim Märchen geht die Geschichte noch zweimal weiter, wie im Märchen. Wir können es heute nicht hören, hören es das nächste Mal, von Miriam, die Ross und Reiter ins Meer wirft, die den großen Reigentanz tanzt und von Miriam der Prophetin und Priesterin, die mit Aussatz befallen wird, weiß wie Schnee, verwandelt - wie im Märchen das Brüderchen, doch dann auch wieder erlöst wird, wie das Brüderchen, nach 7 Tagen Aussatz - ganz weiß. Ja, da ist doch sehr viel mehr ähnlich als wir dachten. Doch noch sind wir nicht so weit. Das nächste Mal dann.

Zunächst also - und für heute reicht es - die große ältere Schwester Miriam, die das kleine Mose-Baby mit List und Liebe, mit Klugheit und Phantasie vor dem bösen Tod bewahrt, vor dem Tod durch Pharao, dem bösen Stiefvater. Ach wie sich die Dinge - seitenverkehrt - ähneln. Natürlich - das sag ich gleich vorweg - geht die Bibel zunächst nicht davon aus, dass Mose und Miriam wie Brüderchen und Schwesterchen *eine* Person sind, Miriam als Schwester also die weibliche Anima von Mose, dem Mann, natürlich nicht. Zwei selbständige, eigenständige Personen sind es, Bruder und Schwester, aber eben immerhin Geschwister. Und natürlich liegt auch da alles im Dunkeln. Die kluge biblische Forschung belehrt uns, dass wahrscheinlich alles gar nicht so gewesen ist, alles ein bisschen anders, nur eben ausgedacht, wie ein Märchen. Aber - ach ja - die Märchen erzählen ja eigentlich die Wahrheit, sagen das, was wahr ist von innen heraus. Und daher dürfen wir durchaus auch - selbst wenn es die Bibel äußerlich anders meint - Miriam und Mose zu einer Gestalt zusammenschauen, sagen wir also in der Gestalt des Mose, des Brüderchens. Von dem ist ja auch im weiteren Verlauf der Bibel dann die Rede. Und Miriam, das Schwesterchen taucht eben nur als Schatten, als Kehrseite, als seine anima auf. Ich nehm's mal so, versuchsweise. Die Bibel im Rücken, wo es tatsächlich zwei Gestalten sind.

Die Anfänge also ganz im Dunkeln. Gefährdete Geburt (wie bei Jesus im übrigen auch, wo gleich der Stiefvater Herodes auftaucht, um ihn zu töten, den wahren König der Juden), hier also der Stiefvater Pharao, der Angst hat vor männlichen Nachfahren. Sie könnten ihn entthronen, am Ende zu selbständig werden, vaterlos. Doch lassen wir den Pharao beiseite, obwohl über ihn, wie über die Mutter, Stiefmutter im Märchen auch viel zu sagen wäre.

Bleiben wir bei Mose und Miriam, bei Brüderchen und Schwesterchen, uranfänglich beide vereint. Schwester Miriam ist älter, wir erfahren nicht wie viel älter sie ist, doch es wird ja angedeutet, es muss schon einiges gewesen sein, so klug und geschickt wie Miriam handelt und für das Leben, das Weiterleben des Mose sorgt. Ganz klar, ohne Miriam kein Mose. Ohne das Schwesterchen wäre das Brüderchen abgetrieben im wässrigen Nil. Ohne Miriam kein Mose. Oder soll ich sagen, ohne den intuitiven weiblichen anima-Anteil hätte der Mann Mose keine Zukunft gehabt, wäre nicht zu dem geworden, was er denn - wir wissen es ja alle - geworden ist, später.

Eine rabbinische Legende - nicht in der Bibel - geht sogar noch weiter. Da inszeniert Miriam, die dreijährige im übrigen, gar noch die Geburt des Mose, indem sie ihren Vater animiert, trotz aller Bedrängungen durch den

Pharao-Stiefvater noch ein Kind in die Welt zu setzen, und nicht aus Furcht vor Neugeburt - vor Wald und bösen Tieren und allen Tierverwandlungen - dies zu verweigern. Miriam weiß also ganz genau, schon viel früher, in der Vorgeburt, wo es langgeht, was Not tut, wie Mose, wie das Brüderchen zum Leben kommt.

Und nur als kleine Anmerkung: In der rabbinischen Legende - nicht in der Bibel - wird eben auch versucht, so wie ich es am Anfang getan habe, in die Uranfänge zurückzugehen, so als hätte der Bericht von Mose auch schon mitten im Geschehen angefangen, als wäre noch viel davor gewesen. Wie hat's vorher angefangen? Und dreist und mutig, fast tolldreist legen die Rabbinen es in die Zeit *vor* der Geburt des Mose. Da fing sein Leben schon an, und auch - sag ich so nebenbei - bei uns hat es schon vor der Geburt begonnen, und bei Brüderchen und Schwesterchen in unserem Märchen auch. Gut also, dass ich so lange beim Anfang geblieben bin, bei dem was vor dem Anfang war, darauf zurückblickte. Gut.

Doch nun: Rettung aus dem Wasser, aus dem trüben und lebendigen Nilwasser, Spender des Lebens. Und durch des Pharaos Töchterchen - noch ein Schwesterchen - zum Vater zurück, nein, Verzeihung, zum Stiefvater Pharao und der hält sich - es verwandelt sich alles - für den richtigen Vater. Vielleicht ist er es ja auch. Er benimmt sich jedenfalls zunächst so. Es ist ganz unklar, wer hier Mutter und Amme und Nebenmutter und Vater und Stiefvater ist. Kann man ja alles auch in einer Person sein.

Wichtig allein für mich und für uns: Das Schwesterchen Miriam führt das Brüderchen Mose zum Leben, es ermöglicht Leben, rettet es und weiß es ein in ein königliches Leben im Hause des Pharaos. So ist Mose umsorgt und geschützt. "Dass Gott sich freue, wenn das unser Vater wüsste." - "Gott und unsere Herzen, wir lachen zusammen". So kann Mose das Leben gewinnen.

Der "hohle Baum", hier ist es ein Korb im Wasser. Das Binsenseil, hier ist es der Binsenkorb, so ist der Start ins Leben gewiss. Die Sonne "heiß und hoch am Himmel"- hier ist's „der Hof des Pharaos als Königssohn". -"Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen". Ja, aus lebendigem Wasser, wie eine neue Geburt, wahre Geburt zum Leben.

Da liegt Heil und Segen drauf, wie auf uns, aus dem Wasser, dem Ur-Wasser gezogen, wir alle, wenn da für uns ein Schwesterchen ist wie für Mose, wenn da für uns ein Brüderchen ist, wie für das Schwesterchen im Märchen. Wir brauchen uns gegenseitig. Brüderchen braucht Schwesterchen, Mose braucht Miriam. Und die echte Miriam braucht den Mose. Und hieße Miriam Maria und hieße Mose Josef oder Jesus.

So geht's an, und ganz klar, nach dieser Geburt - Vorgeburt, Rettung und Bewahrung – dass aus dem Brüderchen Mose einst (durch die Hilfe des Schwesterchens) ein ganzer Mann werde, und was für einer - so wie das Schwesterchen im Märchen zu einer ganzen Frau wird. Doch das steht noch aus, steht noch dahin. Spannend ist's! Doch lassen wir es gut sein für heute, es war schon sehr viel, und das nächste Mal sehen wir weiter, im Märchen und bei Mose und bei Miriam.

Und wir mittendrin, wir Brüderchen und Schwesterchen. Kommt blickt hinein in Euch, all Ihr Schwesterchen - wo ist Euer Brüderchen, das Euch sagt: "Auf, auf, wir wollen im Vertrauen auf Gott in die weite Welt gehen"? Und sagt, all Ihr Brüderchen, wo ist euer Schwesterchen, das Euch sagt: "Du sollst bewahrt sein, sollst aus der Tiefe des Wassers gezogen werden, auf dass Du Leben kannst"? Sagt und sucht - drei Wochen Zeit es Euch, es mir zu sagen. Und dann sehen wir weiter..

Axel Denecke

**Brüderchen und Schwesterchen
und
Mose und Miriam (4. Mose 12) - Teil II**

I.

Wie es mit dem Schwesterchen begann

(Vor drei Wochen – also vor Urzeiten)

“Und wir mitten drin, wir Brüderchen und Schwesterchen, kommt blickt hinein in Euch, all Ihr Schwesterchen - wo ist Euer Brüderchen, das Euch sagt: "Auf, auf, wir wollen im Vertrauen auf Gott in die weite Welt gehen"? Und sagt, all Ihr Brüderchen, wo ist euer Schwesterchen, das Euch sagt: "Du sollst bewahrt sein, sollst aus der Tiefe des Wassers gezogen werden, auf dass Du Leben kannst"? Sagt und sucht - drei Wochen Zeit es Euch, es mir zu sagen. Und dann sehen wir weiter.”

So also schloss ich vor vier Wochen, als ich “Brüderchen und Schwesterchen” / Mose und Miriam zum ersten Mal nur halb zunächst betrachtete. Wisst Ihr noch? “Bedenke wohl die erste Zeile, dass deine Feder sich nicht übereile,” sagte einst Goethes Faust, als er die Bibel in sein geliebtes Deutsch übertragen wollte. “Bedenke wohl die erste Zeile...” Ich habe vor vier Wochen sehr lange den Anfang betrachtet, sehr lange die Vorgeschichte von Brüderchen und Schwesterchen. Das war nötig. Was sie auf den Weg brachte, hinaus aus dem Elternhaus, der Elternfalle, Treibhaus wo man erstickt, Eishalle wo man erfriert, da fort zugehen, Reißaus zu nehmen, in den Wald, in den tiefen Wald hinein, sich einzukuscheln in eine Baumhöhle, wo sie – wie in Mutters Schoß – auf den neuen Morgen wartet. Und dann der neue Tag – “All Morgen ist ganz frisch und neu..” – und dann die Mittagshitze, und dann der Drang, der unbändige Drang von Schwesterchen und Brüderchen, das Leben zu finden, der Brunnen, das vergiftete Wasser. Mutter ist immer noch da, immer noch, und schleicht uns heimlich nach. Die Gefahr, verwandelt zu werden, eine andere zu werden, zweifach gefährdet durch Löwe und Wolf, einmal dann – der Lebensdurst ist so unbändig groß – doch der Gefahr erlegen? Das Rehlein? Der Gefahr erlegen? Musste es nicht so sein? Es musste so sein! Ach hören wir zur Erinnerung einfach nochmals einige Teile aus dem Beginn des Märchens.

(Märchenausschnitte - Teil I)

So also Brüderchen und Schwesterchen (auch Mose und Miriam) in uns allen, so hat sie begonnen die Reise ins Leben. Für das Schwesterchen, das das Brüderchen in sich, den männlichen Animusanteil in sich scheu und kokett zugleich durch Binsenseil angeleint hat. Wir wissen ja, ja, das wissen wir, da hilft kein anleinen, festbinden durch Binsenseil und goldene Strumpfbänder, wenn ich hinaus will in die Welt, hinaus muss in die Welt. Und ist der Anfang, der Ur-Anfang gut gestaltet – wir hörten es vor drei Wochen – dann gelingt die Reise auch. Doch klar ist dies: Das Rehlein, das Brüderchen im Schwesterchen, es muss hinaus in die Welt, in die weite und tiefe Welt, in der viel Gefahren lauern, Männer, Jäger, Krieger, dunkler Wald, viele Bäume – ach ja und im Hintergrund immer noch die Mutter, die Stiefmutter. Vorerst nur im Hintergrund. Hören wir also nochmals – das letzte Mal streiften wir es nur im Vorübergehen – den zweiten Teil des Märchens, die wilde und lustige und so schöne und so erfolgreiche Jagd im Walde.

(Märchen - Teil II)

II.

Auf, auf zum fröhlichen Jagen – Wenn Mann und Frau sich wirklich finden

“Und sie lebten lange Zeit vergnügt zusammen.“ Der Mann, die Männer tauchen auf einmal in unserem Märchen auf, in der Gestalt des Jägers und in der Gestalt des Königs, der sie freit und dem sie sich fraglos, so als sei es das Selbstverständlichste der Welt hingibt. Doch wer freit hier wen? Blicken wir nochmals etwas genauer hin. Da ist das Rehlein – es springt und tollt im Wald umher – scheu und lockend – schemenhaft und hochaktiv. Denn durch das Reh – das Brüderchen im Schwesterchen – kommt alles in Gang. Das Schwesterchen in Gestalt des Rehleins ist die treibende Kraft. Hier geht es natürlich – bei dieser Kraft in diesem Teil des Märchens – auch (nicht nur, aber auch) um Erotik, und das ist ja das Verrückte, das Widerborstige und Widersprüchliche an den Frauen, die uns Männern begegnen. Das Rehlein tollt voll Liebreiz im Wald umher, springt und singt *“Ich möchte aus den Schuhen springen”*, und wir, ja wir jagen das Rehlein. Und das Schwesterchen selbst – also die andere Seite der gleichen Person – bleibt sitzsaft, scheu und verlegen im Haus und schließt die Tür ab, damit bloß keiner hinein kann. Und beides gehört zusammen. Und beides ist nicht ein Spiel, sondern Abbild der

Wirklichkeit. Kannst nicht zum Schwesterchen sage: Ach, du zierst dich doch nur, du spielst nur mit mir. Eigentlich bist du doch das kokette Rehlein. Nein, das Schwesterchen im Hause ist schon echt und wahrhaftig. Kannst aber auch nicht zum Rehlein sagen: Du biederst dich aber ganz schön an, wie du dich darstellst, wie du den andern reizt, mit ihm spielst. Nein, es ist kein Spiel. Es ist schon ernst. Das scheue Schwesterchen ist auch im Rehlein drin, wenn es im Wald auf die Pirsch geht. Verrückt ist das. Aber wer sagt uns eigentlich, dass das Leben nicht immer auch verrückt ist, die Logik des Lebens doppelbödig, doppelgestaltig bleibt. Brüderchen und Schwesterchen – kokettes Rehlein im Schwesterchen und scheues Schwesterchen im Haus – sie sind eins. Sie wären nicht ganz, wenn beides nicht zusammen gehörte.

So also –so belehrt, im Verstehen auf den Sprung gebracht – befinden wir uns jetzt mitten im Wald. Natürlich streunen da die Jäger umher. Natürlich. Vom König beauftragt, in den Wald geschickt. Ach ja, der König. Wir werden ihn gleich noch genauer betrachten. Das Rehlein, es sieht fast so aus, als möchte es gefangen und auch gering, ganz gering am Fuß verletzt werden (kluge Symboldeuter mutmaßen gar, die Verletzung symbolisiere die erste Menstruation oder gar die Entjungferung des Mädchens, aber, nun ja, vielleicht würde hier sogar Sigmund Freud selig warnend den Zeigefinger heben, über so viel gar zu schnelle und vordergründige Symbolartistik). Immerhin, verwundet am Fuß und schnell, schnell ab ins Körbchen. Lieb Schwesterchen, lass mich herein. Wir werden, wenn es um das Leben geht, wie hier, sehr schnell auch verletzt. Kleine Verletzungen, größere Verletzungen tragen wir davon, wie viele Verletzungen gibt es im erotischen Spiel zwischen Mann und Frau, Mädchen und Jüngling im Fieber der Jagd. Manche bleiben ein ganzes Leben lang. Also, schnell, ab, ab ins Körbchen. *„Lieb Schwesterchen, lass mich herein!“* Und dann doch wieder *„Wenn ich das Hüfthorn höre, so meine ich, ich müsste aus den Schuhen springen.“* Ja, aus den Schuhen springen, wieder hinaus in den Wald, und jetzt geht's auf's Ganze.

Und so kommt's ganz natürlich zum ganzen, zum guten Ende, so wie es sein soll. Der *„König des Landes - und des weiten und tiefen Landes meiner Seele – tritt auf, nachdem alles vorbereitet ist, bereitet der Tisch für den Herrn, und er ist präsent. Es ist ganz wunderbar, ja wie ein Wunder, wie es beschrieben wird. Eugen Drewermann sieht in ihm den Vater, den lang vermissten Vater vom Anfang. Ich weiß nicht recht, ob es so ist. Der König mit der goldenen Krone auf dem Haupte – und kein anderer, nur der Mann des Lebens trägt eine Krone – er allein, nur er kann mein König sein. Denn das Zauberwort fragt schnurstracks: „Willst du mit mir gehn?“ (Ein Schlager ist daran angelehnt, der von den sieben Bergen und den Sieben Toren) „Willst du mit mir gehen auf mein Schloss und meine liebe Frau werden?“ Keck, mutig, gerade heraus, ganz sicher fragt er. Bitte fragt bloß nicht zurück: Wie kommt er dazu? Er sieht sie doch gerade zum ersten Mal! Ach, er hat sie schon lange Zeit gesehen und in sich bewahrt. Und das Schwesterchen antwortet: „Ach ja.“ „Ach ja!“ – Mehr nicht. Ganz sicher ist sie. Irrt sich nicht, kokettiert nicht, regt sich nicht, sagt einfach: Ja, ich will. Wieso? Wie kommt sie dazu? Der König kennt das Zauberwort zum Herzen des Mädchens. *„Lieb Schwesterchen, lass mich herein!“* Kennt ihr Innerstes, spricht ihre Sprache, ihre Muttersprache, die Sprache, die ihr das Herz erweicht. So ein Zauberwort, um das Herz der Frau zu erreichen, müssten wir alle sprechen können! Im Mädchen, da ist so viel in ihr gereift – achtet den Anfang, die erste Zeile des Märchens des Lebens – ja, und jetzt ist es reif, ist sie reif. Und so kann sie nur noch ja sagen, ohne Umschweife, ohne Versteckspiel, einfach *„Ja, ich will.“* Ganz klar, ganz sicher. *„Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“* Hier sitze ich, ich will nicht anders. Das ist für mich fast schon der Höhepunkt des Märchens. Und selig der Mensch – Mann oder Frau – der im entscheidenden Augenblick des Lebens genau weiß, was er will, was er kann, was ihm zusteht. Mehr nicht. Nicht weniger. Nicht zu früh (man kann die lange Vorbereitungszeit nicht überspringen, nicht zu schnell tun, als sei man schon reif) und auch nicht zu spät (die echten Gefühle vergessen, verdrängen, skrupulös, runterspielen), sondern jetzt den Kairos, die richtige Stunde beim Schopfe greifend. Das ist ganz schwer, wenn wir nicht, noch nicht, nicht mehr in uns ruhen. Das ist ganz einfach. Willst du mit mir gehen auf mein Schloss? Ach ja, ich will. Und es ist gut so. Sehr gut. So soll es sein, so kann es sein.*

Und Schwesterchen nimmt natürlich, was sonst, ihr Brüderchen mit auf das Schloss, am Binsenseil, am goldenen Strumpfband, das Rehlein, ihr munteres, lebendiges, lebensdurstiges Animus-Brüderchen in sich. Natürlich braucht es in uns das Brüderchen, das sich rasch, sehr rasch wieder in ihr Schneckenhäuschen verkriechen, wie in einen Kokon. Wir werden es noch sehen: *„Ach ich kann nichts, ich bringe nichts, keiner liebt mich, ich bin doch nur ein kleines Mädchen.“* Ach ja, wir ahnen, es war das Brüderchen in ihr selbst, das zu dem König so mutig ja sagte. Das Rehlein in ihr war es und deswegen muss es natürlich mit auf das Schloss. Natürlich, denn sonst wäre Schwesterchen allein, verloren, und der König gibt ja auch – das ist ganz klar – Schwesterchen und Brüderchen – scheues Schwesterchen und munteres Brüderchen in einem – beides gehört zusammen. Wir werden noch sehen.

Also, auf ins Schloss! In dein Schloss, in weites und tiefes Land! Und du sollst es erkunden, das Leben ist schön und gut – sehr gut. Wunderbar –wenn da nicht... ach ja, ach ja ...wenn da nicht immer noch die böse Stiefmutter

wäre, die als Hexe herumspukt, ihr Wesen und Unwesen treibt. Wir hören es gleich noch. Doch zunächst erst einmal schöne Musik, feierliche Hochzeitsmusik für den König und das Brüderchen und das Schwesterchen und das Rehlein und für uns.

III.

Und die Mutter ist immer dabei

Ja, das Märchen könnte hier zu Ende sein. Es wäre schön, fast zu schön, aber so schön und einfach ist das Leben eben nicht. Das Märchen geht noch weiter. Ich kann es uns nicht ersparen und so hören wir den dritten Teil und den Schluss des Märchens.

(Märchen - Teil III)

Ja, Sie hören, hier wird alles noch einmal ganz neu erzählt, fast wie ein neues Märchen. Und ich könnte einen ganzen Abend allein damit schon verbringen. Deswegen mach ich es – auf Mose und Miriam, Teil 2 und 3 wollen wir ja auch noch blicken – zunächst in Stichworten.

1.

Zunächst, dass die (Stief-)Mutter wieder auftaucht, kann das wirklich überraschen? Wir sind an unsere Mütter gebunden, ja gekettet so lange wir leben und gerade wenn wir denken, jetzt bin ich frei und erwachsen, endlich selbständig, da taucht sie wieder auf, wie ein Spuk, mahnend, besser wissend, tröstend, begütigend, ja vielleicht auch verwöhnend – wie auch immer, als Spuk, als Gespenst, als Hexe, als Stiefmutter, Kammerjungfrau, Stiefschwester. Also, da ist das Märchen ganz ehrlich und realistisch. Das Leben ist kein Paradies, nicht einmal ein Rosengarten. Und gerade wenn ich denke: Jetzt habe ich mich endlich abgenabelt, weg von Zuhause, ein anderes Haus, Ehehaus, eine andere, eigene Familie, ach – da ist sie im geheimen fürsorglich, mahnend wieder da, wie ein Gespenst im Schrank. Es ist so. Das kannst du nicht ändern. Das Märchen macht es deutlich, doppelt deutlich, denn die Hexenmutter bringt jetzt zur Verstärkung auch noch die Stiefschwester mit, doppelt daher die bleierne Vergangenheit. Die Stiefschwester. Jeder hat solch eine Schwester – mein Schatten, einäugig, hässlich, aber doch so real mich gefährdend, Stiefschwester. Und für Männer: Stiefbrüder.

2.

Sodann: Für unser Schwesterchen ändert sich in dieser Szene alles, so wie für viele junge Mädchen, wenn sie zur Frau und Mutter werden, wie für junge Männer, wenn Sie Väter werden, sich vieles, ja oft alles ändert. Unser Schwesterchen –das scheue Mädchen, muntere Rehlein, im Wald daher springend, halb Spiel, halb Ernst– das Schwesterchen wird nun Mutter, ist nun selbst eine Mutter, hat ein Kind, innerlich schon immer, jetzt auch ganz real. Ein Kind, so wie sie selbst ein Kind ihrer Mutter war und immer noch ist. Und all die Erfahrungen von damals, wo sie selbst noch Kind war, kommen in ihr hoch. Ihr erinnert Euch, wie sie das Brüderchen in sich sagen ließ: „*Wir haben keine gute Stunde mehr zuhause, wir wollen weg von Mutter.*“ Nun ist sie selbst Mutter. Und sie steht auf der anderen Seite, ist nicht mehr das kleine Rehlein – Schwesterchen – sondern die erwachsene Mutter, die Verantwortung trägt, für sich, für ihr Kind. Rollentausch. Dies kann sehr schwer sein, zumal wenn der Vater-König, wie so oft, nicht begleitend zur Stelle ist, sondern sich – was denn sonst – wieder einmal auf die Jagd begibt und seine Schwesterchen-Frau mit ihrem Kind allein lässt. Ja, ich weiß, viele Väter sind heute – da haben wir es schon weiter gebracht als in meiner Generation – bei der Geburt ihrer Kinder dabei und halten die Hand ihrer Frau. Das ist schön, aber sind sie innerlich wirklich dabei? Unser Vater-König ist, wie in vielen Märchen auf Reisen, jagt durch die Welt. Ist uns das wirklich so unbekannt? Ich versteh das ganz gut. Es ist so. Obwohl er doch ihr König, ihr Einziger ist, zu dem sie einst sagte: „*Ach ja, ich gehe mit dir.*“

3.

Das ist es ja. Ihr Einziger. Und nun nicht da. Abwesend. Exitus. Was Wunder, dass unser Schwesterchen – und das ist nun das Dritte, was wir beachten wollen – von allen Seiten Gespenster sieht und selbst zu einem Gespenst wird. Alles Leben stirbt in ihr ab. Wie in einen Kokon zieht sie sich zurück und wie in einer Kaskade überschneiden sich hier die Bilder. Wenn der Mann nicht da ist, was tun? Flucht zurück zur Mutter. „Wenn das meine Mutter wüsste!“ Und Mutter, die gute, die böse, die, an der ich hänge, ist auf einmal wieder da: Doppelt gestaltet bringt sie auch noch meine einäugige Stiefschwester mit. Schlimm, und dann auch noch die Kammerfrau. Ein viergestaltetes Panoptikum heillos überforderter Frauengestalten angesichts des neugeborenen Kindes tut sich hier auf. Ein Panoptikum. Das Rehlein? Das Rehlein, es schläft. Auch das noch!

Wirklich eine gespenstische Szene. Natürlich –um das Bild zu deuten– sind die Stiefmutter und die Stiefschwester Teile des zur Mutter gewordenen Schwesterchens, Überforderungsanteile, Vorwurfsanteile, Regressionsanteile. Was sonst! Es ist alles eine Person. Alle Personen, die in diesem Panoptikum aufspielen, sind in dem Schwesterchen verborgen. Natürlich. Da sind sie wieder. All das, was ich spielend leicht im Wald und auf dem Schloss hinter mir gelassen zu haben glaubte, ist wieder da. Gespenstisch! Bin ich noch die, die ich einst war, oder bin ich eine ganz andere? Ich kann mich gar nicht mehr richtig am Leben freuen, verkrieche mich vor allem, zumal das Rehlein schläft und der König-Mann irgendwo auf der Jagd ist, und ich bin ganz allein mit

meinem Kind. Ganz allein. Und keiner hilft mir im Wald. Ich schaffe es nicht. Bin heillos überfordert. Wie werde ich meinem Kind nur gerecht? Will es doch wirklich besser machen, als meine leibliche Mutter damals. Nun bin ich selbst Mutter. Bin ich überhaupt fähig dazu? Verstehen Sie es? Zumindest die Mütter unter uns? Also ich kann das durchaus verstehen.

4.

Eine tiefe Depression beschleicht unser Schwesterchen. Ja, sie wird fast selbst zum Gespenst, so wie sich junge Frauen oft verändern, nicht immer wenn sie zur Mutter werden. "Ich kenne dich gar nicht mehr. Du bist so anders als sonst", sagen dann die König-Ehemänner, wenn sie von ihrer Jagd zurückkommen. Und so flieht das Schwesterchen – äußerlich durch Stiefmutter Stiefschwester animiert – ins heiße Bad, was sie zu ersticken droht, alle Lebensgeister vernebelt. Wirklich? Ach nein, wir überlesen das Wichtigste! "*Kommt, das Bad ist fertig, es wird euch wohl tun und frische Kräfte geben.*" Ja, wohl tun und frische Kräfte geben, warmes Wasser – heißes Bad – es kann, wir wissen es, so etwas sein wie ein wohliges Urmeer, nach dem wir uns sehnen. Ich will nicht weiter Symbolartistik treiben, doch jeder weiß es, manche sagen es auch, wenn mir ganz kalt ist und ich unter allem zusammenzubrechen drohe, dann nehme ich einfach ein warmes, ja heißes Bad, neue Lebensgeister entstehen, ich fliehe zurück. Regression. Bade, lasse mich baden, werde selbst wieder zum Kleinkind. Das ist es ja. Sie wird selbst wieder zum Kind, zum Kleinkind, von der Mutter in sich dazu verführt, so zärtlich und weich kann warmes Wasser sein, fast wie ein vorgeburtliches Leben. Wenn mir alles zuviel wird, wenn alles über mir zusammenbricht, dann möchte ich mich wie in eine Höhle, einen Konkon verkriechen, will nichts hören, nichts fühlen. Das warme Bad kann dann fast wie ein Segen sein, alle meine Sorgen werden erstickt. Das Schwesterchen ist – das müssen wir an dieser Stelle wohl sagen – noch nicht reif und bereit, Mutter zu sein. Es war noch zu früh. So, wie es für viele Mütter und Väter (blickt nur einmal in die Zeitung) zu früh kommt, wenn wir noch nicht reif dafür sind. Aber wann sind wir wirklich reif dafür? Und das Rehlein schläft. Das alles kann man wie ein nach außen projiziertes Gemälde einer nach innen gerichteten Wut des Schwesterchens auf sich selbst verstehen. Der König steht verwundert davor, versteht nix und sagt nur: "'Du bist ganz anders als früher. Sag mal, was hast du denn?'" Sie antwortet: "Nichts. Ich habe gar nichts." Ja, sie hat nichts mehr.

5.

Kein Wunder also, das Schwesterchen nur noch ein Gespenst ihrer selbst ist. So spukt sie nachts halb am Leben, halb schon tot – doch noch lebt sie, ein Funken Leben ist noch da – so spukt sie zu mitternächtlicher Stunde durch die Gemächer des Schlosses. Kein Wunder auch, daß der König-Mann, als er nebenbei auch mal wieder von seiner Jagd zurück kommt ins eheliche Gemach nur eine einäugige Stiefschwester neben sich liegen hat, sich wundert, dass sie so ganz anders ist als früher. Die Rehlein-Seite in ihr ist tot. Sie schläft. Einäugig ist sie nur noch. Sollte das mal meine Frau gewesen sein? Ich habe sie doch ganz anders kennen gelernt. Kein Wunder! Einäugig ist sie jetzt! Überfordert von all den Erziehungsproblemen. Ein Gespenst ihrer selbst. Lass mich in Ruhe, ich will nur noch schlafen. So legt sie sich auf die andere Seite. Der König-Ehemann wundert sich, versteht rein gar nichts und geht wohl am nächsten Morgen wieder auf seine Jagd. So ist das im Leben. Kein Wunder auch, dass die Vorhänge im Schloss zugezogen sind, alles ist Dunkel, kein Licht, keine Erleuchtung, alles schläft. Bald wird alles erstickt sein.

Nehmen wir es zusammen: Ein leider getreues Bild unseres Lebens, einer jungen Ehe, wie sie tausend und abertausend mal vorkommt. Und ich frage mich erschüttert: War es bei mir vor 40 Jahren nicht ähnlich? Und ich habe bloß nichts gemerkt? Gespenster wahren Lebens? Kammerfrau und Stiefmutter und Stiefschwester, einäugig. Und ich hilflos dabei? Natürlich, das Märchen endet zum Glück anders. Aber noch sind wir nicht so weit. Noch ist es hier ganz traurig. Noch trauriger, so real, so lebenswahr. Halten wir diese Traurigkeit aus.

IV.

Wie ein weißes Gespenst verwandelt wird zur jungen Frau und zur klugen Mutter.

Doch da ist (noch) Licht. Des nachts, zu mitternächtlicher Stunde, kommt das Schwesterchen. Zwar nur als Gespenst, gespenstisch blass und weiß, doch sie kommt. Noch lebt sie. Ein bleibender Funke mütterlicher Liebe in ihr ist da, ja sie stillt ihr Kind und die Kinderfrau merkt es. Und weiter, rührend, mich am stärksten berührend, scheu und wie von ferne berührt sie das Rehlein. "*...ging in die Ecke wo es lag und streichelte ihm den Rücken.*" Das Reh hinterm Ofen, ganz in der Ecke, wie von fern, es schläft, aber es lebt. Ein wenig streicheln, den Rücken. Ich habe noch Kontakt mit dir. Noch lebst du, du von Ferne. Weißt du noch, als du im Wald so lustig umher gesprungen bist? Lang ist's her. Unbeschwerte Jugendtage. Nicht mehr als ein flüchtiger Kontakt damit, aber diese schönen Tage noch einmal berühren, das Rehlein streicheln, nicht einmal kraulen. Ach, ich möchte Schwesterchen aufwecken aus ihrem Schlaf, ihrer Trance, doch ich darf es nicht. Wenn ich es täte, würde es sie zum Tode bringen.

Der König darf es. Ja, er muss es tun. Und er tut es auch. Denn Gott sei Dank, er ist nicht immer auf der Jagd. Er hört und - oh Wunder – er versteht. Hält sich des nachts bei seiner Frau auf, beobachtet wie von fern. Einen Tag

lässt er verstreichen, er hat ein Ohr für sie, hört ihr zu. Wie gut, wenn man / der Mann wirklich zuhört. *“Ach, Gott, was ist das. Ich will bei dem Kinde wachen.”* Das Schwesterchen lebt noch, der König lebt noch. Und es kommt mir vor, als würde er erneut vor dem Türchen des Schwesterchens stehen und rufen: *“Lieb Schwesterchen, lass mich herein.”* Und jetzt hat er das Zauberwort selbst gefunden, der König, der Ehemann, der durchaus nicht nur ein tolldreister Jäger ist, hat wohl doch gemerkt, dass die einäugige Stiefschwester nicht seine wahre Frau sein kann, nur die halbe Seite seiner Frau. Die andere Hälfte schläft. Rehlein schläft. Schwesterchen schläft. Die andere Seite des Schwesterchens muss er – er muss es – der König-Mann schon selbst erlösen. Er, der Mann, das wahre Brüderchen in ihr.

Und er tut es. Bringt sie zum Leben zum wahren, vollen Leben. Und wie geschieht es? Kein Wunder ist es, sondern ganz einfach indem er sagt: *“Du kannst nichts anderes als meine liebe Frau sein.”* Ein Mann, ein König, der das zu seiner Frau sagt, wenn sie als Gespenst, hager, blass und weiß wie Schnee, überfordert durch all die vielen Mutterpflichten, durch das Haus schleicht, ein Mann, der das sagt, erlöst sie, befreit sie und sie erwacht neu zum Leben, zur Liebe, als Frau und Mutter, beides, Frau und Mutter und Geliebte. Die Kraft des Königs ist es hier, wahre eheliche Gemeinschaft entsteht. So ist es ganz und gar kein Wunder, dass sie *“durch Gottes Gnade”* ihr Leben wieder erlangt. Gottes Gnade, die sich in der wahren Liebe zwischen Mann und Frau zeigt. Und so ist es weiter kein Wunder, dass die Stiefmutter, die böse Hexe und die Stiefschwester, die einäugige, vor den Richter gestellt werden und ihr gerechtes Urteil empfangen. Und es lautet: Eure Macht ist dahin. Ihr könnt nicht mehr als böse Gespenster im Schwesterchen herumgeistern, in ihr spuken, sie verhexen. Nein, sie ist jetzt eine freie, eigenständige Frau und eine freie, eigenständige Mutter, beides in einem. Sie hat den langen Schatten der Vergangenheit hinter sich gelassen. Und als Zeichen dafür, das es stimmt, werden beide wieder, wie es im Märchen so üblich ist, ins Feuer gelegt – Erde zu Erde, Asche zu Asche. Aus ist es mit den Gespenstern. Tot sind sie. Nicht die Mutter im wirklichen Leben, sondern das falsche Mutterbild, das Stiefschwesterbild, das mich unmündig hält, Frei bin ich, kann atmen, bin neu geboren. Daher ist es auch kein Wunder, gar keines, sondern nur konsequent, dass das Rehlein sich flugs – als die böse Hexenmutter tot ist – verwandelt und seine menschliche Gestalt zurückerhält. Kein Wunder. Das Brüderchen im Schwesterchen, das einst auszog, in den Wald hinein, es ist jetzt nach Hause gekommen, hat real Heimat gefunden im Schwesterchen. Es schläft nicht mehr als Rehlein, es ist nicht mehr nur tierischer Instinkt, Intuition, es gehört real und ganz und gar zum Schwesterchen dazu, zur jungen Frau, zur klugen Mutter, zur Ehefrau des Königs.

So kann es gehen. Ein langer, beschwerlicher Weg. Er endet hier gut. Wie durch ein Prisma wird der lange mühsame Weg zum wahren Leben des Schwesterchens, der Frau und Mutter, betrachtet. Wohl dem, der sich solch einem Weg aussetzt, der ihn geht, umgeben von Hexen, Jägern, einäugigen Stiefschwestern, Löwen, Wölfen, Rehleins und sich dann doch findet, verwandelt wird, als wahrer Mensch endlich leben kann. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Sie ist nicht gestorben, sie lebt. Auch für uns? Auch in uns?

V.

Wie das Schwesterchen Miriam das Brüderchen Mose im Leben begleitet

Das Schwesterchen lebt zusammen mit seinem Brüderchen in uns. So war es auch bei Mose und Miriam, Brüderchen und Schwesterchen, die sich gegenseitig liebten. Wir hörten das letzte Mal davon. Die Geschichte von Miriam, die das kleine Baby Mose aus dem Nil rettet, vor dem Ertrinken bewahrt. Mose im Binsenkorb. Wir kennen die Geschichte. Und so endete meine Betrachtung von Mose und Miriam vor vier Wochen: *“Wichtig allein für mich und für uns: Das Schwesterchen Miriam führt das Brüderchen Mose zum Leben. Es ermöglicht Leben, rettet es. So ist Mose umsorgt und geschützt, Gott und unsere Herzen, wir lachen zusammen’. So kann Mose das Leben gewinnen. Der hohle Baum – hier ist es ein Korb im Wasser; das Binsenseil – hier ist es der Binsenkorb. So ist der Start ins Leben gewiss. Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen, ja aus lebendigem Wasser, wie eine neue Geburt, wahre Geburt zum Leben. Da liegt Heil und Segen drauf, wie auf uns, aus dem Wasser, dem Ur-Wasser gezogen., wir alle, wenn da für uns ein Schwesterchen ist, wie für Mose, wenn da für uns ein Brüderchen ist, wie für das Schwesterchen im Märchen. Wir brauchen uns gegenseitig. Brüderchen braucht Schwesterchen, Mose braucht Miriam“.*

Doch die Geschichte der beiden geht noch weiter, ähnlich wie im Märchen. Da ist zunächst – ich weise nur kurz darauf hin – das berühmte Miriam-Lied, nach dem im Schilfmeer Ross und Reiter der Ägypter im Roten Meer versanken. Sie erinnern sich: Mose singt ein umständlich langes, grob ausgebautes Siegerlied, voll Stolz und Pracht – Miriam singt anschließend kurz und bündig *“Lass uns dem Herren singen, denn er hat eine herrliche Tat getan. Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt. Miriam, die Prophetin, nahm eine Pauke in ihre Hand und alle Frauen folgten ihr nach mit Pauken im Reigen.“*

Das Hohelied der modernen Frauenbewegung ist es. Feministisch eingedeutscht mit der message: Wo Männer ausführlich das Hohelied des Kriegshandwerks singen, da lässt Schwester Miriam mit Ross und Reiter typisch männliche patriarchalische Herrschaftssymbole im Meer (aus dem sie einst Mose herauszog) versinken. Ross und Reiter werden verflüchtigt im Wasser, auf dass sie in eine andere feminine geschmeidigere Kultur verwandelt wieder auftauchen. Alte Erinnerungen einer matriarchalischen Kultur, weit zurück – uns noch weit voraus. Und wo Mose, der Mann, das Brüderchen, redet und redet und redet, da tanzt Miriam mit all den Frauen den achtförmigen Reigentanz ganz selbstvergessen. Oder doch interessegeleitet, genau wissend was sie will? Miriam also, das Schwesterchen weist dem Brüderchen Mose den Weg, zeigt ihm, wo und wie es langgeht. Miriam auch in Mose, wenn wir beide zusammenschauen, so wie im Märchen das Brüderchen und das Rehlein, das das Schwesterchen auf den Sprung zum Leben bringt. Soweit dieses kurze Einsprengsel. Gelehrte Leute sagen im Übrigen, eines der aller ältesten Stücke der Bibel.

Doch dann gibt es noch – und darauf will ich zum Schluss blicken – diese merkwürdige Geschichte aus dem vierten Buch Mose, wo Miriam scheel und neidisch auf den Bruder Mose blickt und zur Strafe (!) für sieben Tage mit Aussatz versehen wird. Ausgesetzt, verwandelt, weiß wie Schnee, so wie siedendheiß im Bad ein Gespenst. Hören wir den Text

(Biblischer Text: 4. Mose 12)

Eine ganz merkwürdige, archaische, ja fast mystische Geschichte mit viel Symbolik. Ich lasse für uns jetzt manches weg, was es auch Wert wäre, zu betrachten und blicke nur auf das Schwesterchen Miriam im Vergleich zu unserem Märchen. Manche Ähnlichkeiten sind da.

Miriam, das Schwesterchen, wird – zur Strafe heißt es – verwandelt, mit Aussatz versetzt, weiß wie Schnee, weil es – wie es heißt – neidisch war auf die Frau ihres Bruders Mose, eine Ausländerin. Nun ja, so weit der äußere Schein. Das Schwesterchen, das einst Bruder Mose aus dem Wasser rettete, das die Kriegsarmee im Meer versenkte und verwandelte in einen freudigen Reigentanz und so dem Brüderchen in Mose den neuen Weg wies, also die Animaanteile in Mose stark machte, das Schwesterchen Miriam zieht sich nun zurück, verwandelt sich selbst in eine Gestalt wie ein Gespenst, weiß wie Schnee. Was soll das von innen her?

Ich denke dies: Mose, das Brüderchen, um das es ja in all den Mosebüchern geht, verwandelt sich in Miriam – weiß wie Schnee, ein Gespenst auf Zeit, sieben Tage ausgegrenzt aus der Gemeinschaft, ich denke mir: genauso lange wie das Schwesterchen im Märchen nach dem siedendheißen Bad durch die Nacht spukte – Mose, das Brüderchen, verwandelt sich in Miriam zu einem anderen, integriert die femininen weiblichen Anteile, die er von Anfang an – gezogen von der Frau aus dem Wasser, ertränkt sein Kriegshandwerk im Wasser – bereits hatte, integriert sie in sich. So dass sie ganz sein eigen werden, Teil von ihm sind, ihm nicht mehr fremd, so wie das Rehlein-Brüderchen am Ende des Märchens seine menschliche Gestalt zurückerhält. Hier nur seitenverkehrt und in einer anderen Sprache beschrieben.

Woher ich solch eine wagemutige, tollkühne, ja verrückte Idee habe? Ein versprengter Satz aus dieser Geschichte bringt mich darauf. Dieser Satz gehört eigentlich gar nicht zum Sinnzusammenhang, wirkt wie eingeschoben. Er lautet: *“Aber Mose war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden.”* Demütig, mehr als alle Menschen auf Erden. Wir kennen Mose aus der Bibel ja ganz anders. Ein Streiter, ein Kämpfer, ein Wüterich. Die zwei Tafeln zerschlug er, ein Feldherr, ein Führertyp, eben ein typischer Mann, Mann o Mann! Aber nun ganz demütig, der demütigste aller Menschen. Widersinnig? Nein, es stimmt, diese Seite hat er auch, hat er wirklich auch. Das ist Miriam in ihm. Die Reigentänzerin, die Rosseertränkerin, die die ihn aus dem Nil heraus zieht. Und nun kämpft beides in Mose. Das berserkerhafte Mannsein, das Kriegeführen, Steinezerschlagen, andere klein halten und seine Demut. Dienstmut, seine guten, hilfreichen fürsorglichen Animaanteile. Priester und Prophet fürs Volk, Tröster, Seelsorger, der den Menschen sagt, wie sie aus der Wüste ihres Lebens wieder herausgeführt werden können. Sensibel, einfühlsam, demütig. Beides ist in ihm, dem Brüderchen und Schwesterchen in eins. Nicht wahr? Und natürlich, der Miriam-Anteil ist noch unsicher. Bin ich wirklich so? Passt das zu mir? Zweifel regen sich. Und nach außen projiziert ist der Neid geblieben auf die Frau, die Frau aus Kusch, die Ausländerin. Und auch Aaron, der Bruder des Mose, mischt hier mit. Also all die möglichen Stiefschwestern und Stiefbrüder und Stiefmütter, gemeinsam führen sie einen Hexentanz um Mose herum. Und Miriam in Mose wird aussätzig. Setzt sich aus. Zieht sich aus dem Lager zurück, vor dem Lager lagert sie. Sieben Tage weiß wie Schnee. Eigentlich ein schönes Bild. Wie Schneeweißchen. Das ist nötig, sag ich. Bitter nötig für Mose, dass er seine Demut – demütiger als alle Menschen in der Welt – wirklich in sich hinein nimmt, anerkennt, dass er sie echt zeigen kann. Anderen und sich selbst.

Und Mose schreit zum Herrn: *“Ach Gott, heile Miriam(in mir), dass sie wirklich in mir zum Leben erweckt wird.”*

Demütig, wie ich eigentlich auch bin, als der große Prophet und Befreier". Und die Geschichte schließt und ich muss es wohl kaum noch ausdeuten: *"So wurde Miriam sieben Tage abgesondert außerhalb des Lagers. Und das Volk zog nicht weiter, bis Miriam wieder aufgenommen wurde."* Das Volk zog nicht weiter. Wartete, wie der König und wie die Kammerfrau im Schloss, bis Miriam wieder aufgenommen wurde, bis der König das Zauberwort sprach und das Brüderchen seine menschliche Gestalt erhielt, das Schwesterchen vom Aussatz befreit und ihre menschliche Gestalt zurück erhielt.

Und so leben sie zusammen, heute: Brüderchen und Schwesterchen, Mose und Miriam vereint, voll prophetischer Kraft, voll priesterlicher Demut, so ein ganzer Mensch, ein ganzer – dank Gottes Fügung in Miriam in Mose, die zwei, zwei Gestalten, getrennt und doch eine Gestalt, die zusammengehört.

Und wir mittendrin, auf den Spuren des Mose, Spuren der Miriam, Spuren des Brüderchens, Spuren des Schwesterchens. O welch Geheimnis! Genippt haben wir daran, mehr nicht. Nur genippt. Das reicht. Ich wünsche uns allen, dass auch für uns gilt, für einen jede/n, wie für Mose und Miriam, die beiden in eins, "und sie waren ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden."

Doch genug nun! Satis est! Es ist genug!